

Statuten wurden dieselben einstimmig gutgeheissen. Da die bisher benutzten Lokalitäten nicht mehr zur Verfügung stehen, beschloß die Versammlung, die Liegenenschaft des Barth. Eggenberger sel., Vorderdorf, anzukaufen und daselbst die Dorrerei-Einrichtung zu installieren. Die Wohnung soll weiterhin vermietet werden.

Die Wahlen für die Genossenschaftskommission beanspruchten wenig Zeit, da die Interimskommission einstimmig definitiv gewählt wurde.

So wird nun durch gemeinsame Arbeit ein Werk entstehen, das der Allgemeinheit in uneigennützigster Weise nicht nur in dieser Kriegszeit, sondern auch späterhin wertvolle Dienste leistet. Es werden in dieser Dorrerei wertvolle Lebensmittel haltbar gemacht, die der Gesundheit weit zuträglich sind, als alles mögliche chemische Zeug.

Buch. Marktbericht. Der Frühjahrsmarkt wurde durch einen außerordentlich unfreundlichen Sonntag eingeleitet. Wohl war man im allgemeinen dankbar, daß endlich das für die Kulturen dringend notwendige Regen in ausreichender Menge gesenkt wurde, doch mußte man den Regen mit einem ganz empfindlichen Temperatursturz in Kauf nehmen und wieder einbeziehen. Für den traditionellen Sonntagsummel auf den Bubenplatz war es also dies mal nicht.

Dafür war man dann ganz überglücklich, als sich aus dem Schneesommer ein Schönwettermontag schloß, der direkt zum Marktbesuch einlud.

Der Warenmarkt war kräftig besetzt, d. h. die Anzahl der Stände wird immer kleiner, da auch die Anzahl der freien Waren immer kleiner wird. Und bestanden sind die verschiedenen Punkte auch immer rarer, so daß für Marktbesucher mit rationierten Dingen das Geschäft immer mühsamer wird.

Und die vielen Erfindungen gehen doch nicht recht, man traut den Neuheiten nicht immer und tut ohnehin besser, diese Dinge am Platz zu kaufen, wo unsere einheimischen Geschäfte immerhin noch eine bessere Gewähr für die Ware bieten können, als fremde Marktbesucher, die heute hier und morgen wieder an einem andern Ort sind und die man nicht mehr angehen kann, wenn man etwas zu reklamieren hat.

Zudem werden auch die anständigen Geschäfte durch die Rationierungen mit ihrer zusätzlichen, ungeduldeten Arbeit und dem Konsumrückgang in Mitleidenhaftigkeit gezogen, so daß sich auch ein Solbarchitätsgründen empfiehlt, beim anständigen Kaufmann sich einzubeden.

An Marktbesuchern fehlte es nicht, dagegen war es sehr wenig am Geld und andererseits an den gesuchten Waren. Für die Jugend war ein reichhaltiger Bubenstempel aufgebracht, für dessen Standhaftigkeit nach dem Unglück vor einem Jahr die beiden Besitzer garantierten.

Särlch.
Del-Diebstahl. Ein Maurer aus dem Argau und ein Zürcher Spediteur verwendeten auf dem Lagerplatz einer Zürcher Lackfabrik Del aus Fässern im Gesamtwert von 13 000 Fr. Die Ware vertrieben die beiden Diebe auf dem Wege des Schwarzhandels.

Bern.
Eine Gemeinde kündigt einer asozialen Arbeitgeberin. Die schlechten sozialen Arbeitsverhältnisse bei der Steinbrüche- und Hartschotterwerke AG. veranlaßte die Einwohnergemeinde Ringgenberg eine außerordentliche Gemeindeversammlung einzuberufen. 84 stimmberechtigte Bürger hatten nämlich das Begehren gestellt, im Anbetracht der asozialen Haltung dieser Firma den bestehenden Vertrag zwischen der Gemeinde Ringgenberg zu lösen. In einer geheimen Abstimmung beschloß die Gemeindeversammlung, gestützt auf die vorliegenden Akten über die asoziale Haltung der Schotterwerke, den Vertrag mit dieser Firma mit sofortiger Wirkung zu kündigen.

Luzern.
Eine Erinnerung an die „gute alte Zeit“. In Luzerner Blättern wird eine Erinnerung an die sogenannte „gute alte Zeit“ aufgeführt. Am 2. Mai waren es 50 Jahre her, da Luzern den deutschen Kaiser Wilhelm II. und seine Gemahlin als Gäste empfing. Am 2. Mai 1893 erreichte das Kaiserpaar, im Sonderzug aus Italien kommend, Filölen, wo es mit seinem Gefolge den Dampfer „Stadt Luzern“ bestieg, während die Luzerner Stadtmusik zum Willkommensspielte. Der Empfang in Luzern war festlich und hatte eine Riesenszene angezogen. Im Hotel „Schweizerhof“ fand das Mittagbankett statt, an dem Bundespräsident Schenk, die übrigen Bundesräte und General Herzog teilnahmen. Das Kaiserpaar verließ Luzern noch am gleichen Tag und reiste über Basel nach Deutschland zurück. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ schrieben damals über diesen Besuch: „Treuerziger und freundlicher hätte unser Kaiser nicht empfangen, männlich stolzer und gleichwohl ehrsüchtiger hätte kein Besuch nicht begrüßt werden können, als das in Luzern geschehen ist.“

Baselstadt.
Schlafwagen als Hotelzimmer. Während das Sahr über Basel nicht wie andere Schweizer

Städte unter Wohnungsnot leidet, ist es während der Schweizer Mustermesse oft sehr schwierig für auswärtige Besucher, in Basel ein „freies“ Bett zu finden. Die Internationale Schlafwagen- und Speisewagen-Gesellschaft hat sich diesen Mißstand zunutze gemacht und stellt ihr mit den Nachtzügen in Basel eintreffenden Wagen und weitere unbenutzte Kompositionen solchen, die nicht wissen, wo sie ihr Haupt niederlegen sollen, zur Verfügung, allerdings nicht gratis, sondern um keine illoyale Konkurrenz zu begeben, zu den üblichen Tarifen für Einzel- und Doppelzimmer.

Appenzell A. Rh.
Ein Antrag auf Niederlassungsbürgerung. Ein im Jahre 1937 durch Verfügung des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements mit seiner Mutter in der Gemeinde Teufen wieder eingebürgerter, ehemaliger österreichischer Staatsangehöriger ist wegen unerlaubten Grenzübertritts, Infraktion und Verschleuderung der militärischen Ausrüstung, Annahme fremden Militärdienstes und Dienstverweigerung militärgerichtlich in contumaciam zu drei Jahren Suchtlaus verurteilt worden. Wie die „Appenzeller Zeitung“ dazu berichtet, hat der Gemeinderat von Teufen in Anbetracht, daß sich der Neubürger als von offenkundiger ungeschwätzerischer Gesinnung erwies, beschloß, gestützt auf den Bundesratsbeschluss vom 11. November 1941 über Venerderung der Vorschriften über Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechts, beim eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement den Antrag auf Nichtigerklärung der Wiedereingebürgerung deselben zu stellen.

Argau.
Von einer zerprungenen Schmirgelscheibe erschlagen. Der 33jährige Vorarbeiter Karl Schläfli-Daller ist bei der Arbeit in einer Maschinenfabrik in Brugg verunglückt. Als eine Schmirgelscheibe zerprang, wurde er von einem weggeschleuderten Stück der Scheibe an den Kopf getroffen. Im Spital verbracht, starb er noch am gleichen Abend.

Ausland
Die Versorgungslage Italiens und Deutschlands.

Am 3., 4. und 5. Mai fand in Rom eine Zusammenkunft der italienischen und deutschen Landwirtschaftsminister Pareschi und Bode statt. Die Besprechungen hatten die Prüfung der Versorgungslage Italiens und Deutschlands zum Gegenstand und wurden, wie halbamtlich mitgeteilt wird, im Geiste der beiden Achsenpartner verbindlichen Kameradschaft geführt. Die Besprechungen wurden in Gegenwart Mussolinis abgeschlossen, der die zustandgekommene Einigung feststellte und die Bedeutung einer die Zukunft der Völker verbindenden tatkräftigen Agrarpolitik unterstrich. Während seines Aufenthaltes in Rom wurde Minister Bode vom Sekretär der Fascistischen Partei und vom Unterstaatssekretär im Außenministerium, Bastianini, empfangen.

Deutschland.
Die „Flaktürme“ von Berlin. Ein militärischer Berichterstatter hat von der Zensur die Erlaubnis erhalten, über die gewaltigen „Flaktürme“ von Berlin zu berichten. Fünfzehn Kilometer Westwall enthalten die gleichen Mengen Eisenbeton wie ein Flakturm in Berlin. Nicht nur für den Abwehrkampf sind diese Bauwerke geschaffen. Neben den Unterkünten für die rund 200 Mann starke Besatzung kann der Turm zahlreichen Menschen sicheres Quartier bieten. Zu Beginn des Krieges genügte eine normale Flakbatterie zur Besetzung eines Turmes. Der stärker werdende Einsatz der Gegner, die verstärkte Panzerung seiner Maschinen bedingte eine Umstellung. Heute sind die Türme mit Batterien von Zwillinggeschützen armiert. Diese Neuorganisation wird weniger eine Frage der Rüstungsindustrie als eine Frage des Personals. Und hier hat die Hitlerjugend der Flakartillerie den benötigten Menschensatz gestellt, indem die jüngeren Jahrgänge als Luftwaffenhelfer bei den Batterien einrückten. Die meisten stehen zwei Jahre vor der Reifeprüfung, sind also fünfzehn bis sechzehn Jahre alt und bringen eine gute Allgemeinbildung mit.

Spanien.
Ansprache Francos. Gelegentlich eines Empfanges sämtlicher Generale und Offiziere des Wehrbezirktes Sevilla hielt General Franco eine Ansprache, in der er Spaniens Haltung im ge-

genwärtigen Weltkrieg umriß und diese als nichtkriegführend bezeichnete. General Franco brachte mit aller Entschiedenheit zum Ausdruck, daß Spanien über ein starkes Heer verfüge, das jederzeit bereit sei, für Spaniens Sicherheit und Unabhängigkeit zu den Waffen zu greifen.

Italien.
Geldschmuggel. Die Polizei hat drei Eisenbahnangestellte italienischer Nationalität verhaftet, die beschuldigt werden, an einem umfangreichen Lire-Schmuggel teilgenommen zu haben. In die Affäre seien rund 100 Personen verwickelt. Nach Meldungen der Mailänder Zeitungen kommt ein ausländischer Geldwechsler als Leiter der Schmugglerbande in Betracht. Bei den verhafteten Eisenbahnern handelt es sich durchwegs um Mechaniker. Sie haben gestanden, über 1 500 000 Lire geschmuggelt zu haben.

Finnland.
Raubtierjagd. Während dieses Krieges hat sich der Raubtierbestand in Finnland recht stark vermehrt. Im Osten und Norden sind bedeutend stärker Bären, Vielfraße, Wölfe und Luchse gegenüber der Normalzeit aufgetreten. Besonders reich ist der äußerst blutdürstige Vielfraß, der unter den Rentieren große Schäden anrichtet. Auch Füchse und Hermeline sind zahlreich vorhanden. Durch die starke Vermehrung ist ein Wandern der Tiere südwärts bis in die größeren Wohngebiete hinein zu beobachten.

Frankreich.
Seit 23 Jahren keine Heirat mehr. Seit 23 Jahren wartet der Bürgermeister eines französischen Dorfes auf die Stunde, in der er wieder die blau-weiß-rote Schärpe umbinden kann, um ein junges oder ein altes Paar im Namen des Staates zu verehelichen. Der eheunlustige Ort heißt Bibour und ist in der Provence unweit Toulon gelegen. Neben diesem Rekord an nicht vorgenommenen Eheschließungen stellt Bibour noch einen andern auf: Es ist nämlich die kleinste Gemeinde in Frankreich und hat zurzeit nur noch 14 Einwohner. Die vier Kinder der Gemeinde müssen, da kein Geld für öffentliche Einrichtungen da ist, 10 Kilometer weit entfernt in die Schule gehen. Der Präfekt von Toulon äußert sich jedoch sehr wohlwollend über Bibour, denn es sei die einzige Gemeinde in seinem Departement, mit der er noch nie Algerer gehabt habe.

Gemälde Diebstahl. Das Korrekptionsgericht von Gasse verurteilte einen Kammerdiener namens Joseph Bassotto wegen Gemälde Diebstahls zu fünf Jahren Gefängnis, seine Mutter und seine Schwester zu je zwei Jahren Gefängnis. — Im Augenblick der Abwanderung hatte der Schlossherr in Suisseau (Loir-et-Cher) wertvolle Gemälde italienischer und flämischer Meister verpackt und in Sicherheit gebracht. Der Kammerdiener Bassotto brach in dessen eine Kiste auf und entwendete elf Gemälde, darunter ein Werk Leonardo da Vincis. Er schickte die Gemälde seiner Mutter und seiner Schwester in Antibes. Diese versuchten die Bilder zu verkaufen, was ihnen aber nicht gelang, worauf sie die Gemälde verbrannten.

Das Anbauwerk als Leistung der Landwirtschaft

„Bauernarbeit ist lärmloses Werken am Lebendigen.“ Mit diesen Worten trifft der Nationalökonom W. Sombart den eigentlichen Kern der bäuerlichen Arbeit. „Lärmloses Werken“: die Arbeit gehorcht der Stimme der Natur, verlangt einen erkennenden Geist und eine starke, aber fühlende Hand, sie verlangt Ergebenheit der Seele und einen nachhaltigen Fleiß der dem Körper fast nur im jahreszeitlichen Wechsel Erholung gibt. Dieses Werken umschließt im weitesten Sinne alles, was Tag für Tag in irgend einer Form dem Boden, der Pflanze oder dem Tier gegeben werden muß, damit das „Lebendige“ und das und soviel schenkt, als wir von ihm erwarten: also all das, was wir in Form von Saatgut, Dünger, Futter, Geräten, Hand- und Jugarbeit usw. aufwenden und leisten.

Die „Aufwendungen“ müssen rationell sein, sagt der Techniker; ein Begriff, der wohl richtig, aber beim „Werken am Lebendigen“ nicht allein mit der Anwendung einer guten Technik identisch ist. Auch das „Lebendige“, die Synthese aus dem bettlichen Boden und Klima sowie dem pflanzlichen und tierischen Reim spricht ein stilles aber wirksames Wort darüber mit, was rationell ist und was nicht. So ist denn der zweckmäßige Aufwand das Ergebnis jahrelanger Zusammenarbeit des Bauern mit dem „Le-

ben-digen“. Ein Vorberechnen von Aufwand und Ertrag ist nur begrenzt möglich; vertrauensvoll muß er Woche für Woche das einsehen, was das „Lebendige“ von ihm verlangt und gar oft bringt ihm eine höhere Gewalt Enttäuschungen in Stall und Feld. Das weiß er und sinnet deshalb nicht lange nach, wenn ihm ein Kornfeld vom Hagel zerfressen wird, sondern trifft schon am nächsten Tag die Vorbereitungen zur Neubestellung.

Der Mehranbau hat das Werk des Bauern und seiner Helfer gewaltig vergrößert. Die 125 000 Hektaren mehr Ackerbau fordern an die sechs Millionen Arbeitstage mehr; die überwiegend von den bisherigen Hofbewohnern geleistet werden müssen. Er fordert, nicht eingerechnet die Verteuerung der Betriebsmittel, eine zusätzliche Einlage an solchen aller Art, die wohl gegen 150 Millionen pro Jahr geht, Mittel, die zudem meist eine Umlaufzeit von 6 bis 15 Monaten haben. Davon abgesehen, bedingte er neue Aufwendungen auf lange Frist, wie Feldverbesserungen, Gebäude-reparaturen und -erweiterungen und ganz besonders eine Ergänzung des Maschinenparkes. Weiß man dabei, daß diese körperliche und finanzielle Mehrleistung von einer Landwirtschaft bewältigt wurde, die 1940 über eine Milliarde Franken mehr Schulden und annähernd eine Milliarde weniger eigenes Kapital aufwies als 1928? Oder — um eine andere Zahl zu nennen — deren Arbeitsverdienst pro Mannarbeitstag noch im Mittel 1935/1938 nur Fr. 5.16 betrug! Diese Zahlen werden lebendig, wenn man sich in die leibliche Zerknirschung von kleineren und mittleren Betrieben hineinsetzt, die vor dem Krieg mit Schwierigkeiten, bereit die vielfältigen Ursachen in oder außerhalb der Person des Bauern, in den Marktverhältnissen oder gar den Geheimnissen der „Lebendigen“ lagen, zu kämpfen hatten; die sie an den Rand der Existenz gedrängt haben. Die Rechte der Bauernhilfsklassen reden da eine oft erschütternde Sprache.

Für den bisherigen erbahenen Erfolg des Anbauwerkes war es sowohl psychologisch wie materiell von hoher Bedeutung, daß auch in diesen Heimweisen rechtzeitig die finanziellen Voraussetzungen geschaffen werden konnten, die ihnen ein erfolgreiches Anbauen versprachen. Der Nationale Unbau-fonds hat bei den Tausenden von Unterstützungsfällen bei Klein- und Bergbauern, aber auch bei Kleinplantzern entscheidenden Anteil genommen und damit viel dazu beigetragen, dem Anbauwerk eine wahrhaft vaterländische Prägung zu geben. Wer könnte nicht erkennen, daß der in ihm zusammengefaßte Wille zur materielle Erzeugung von Nahrungsmitteln auf eigener Scholle selbst im vierten Kriegsjahr eine reibungslosere und preislich tragbarere Versorgung des Marktes erreicht hat und damit zu einem Eckpfeiler des sozialen Friedens geworden ist? Die Mission des Nationalen Unbau-fonds bleibt weiterhin bestehen.

Das Kunststück, es allen recht zu machen

Das Kunststück, es allen recht zu machen, hat noch keiner fertig gebracht. Am wenigsten wird das der Kriegswirtschaft gelingen. Denn brächte sie es zustande, so würde sie zugleich den Beweis liefern, daß sie mitamt ihren Aemtern, Sektionen und Angestellten eigentlich vollkommen überflüssig ist. Es allen recht machen, hieße nämlich, vom Kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkt gesehen, daß jeder aus dem Vollen schöpfen dürfte, daß keine Nahrungsmittel, kein Rohstoffmangel bestände und wir überhaupt herrlich und in Freuden leben könnten.

Die rauhe Wirklichkeit zeigt jedoch ein anderes Bild. Fast nichts ist mehr von der Rohstofffülle, von dem Lebensmittelüberfluß der Dreißigerjahre vorhanden. Genauer Entleeren sorgfältiges Haushalten tut not, und wo die Hausfrau im Kleinen spart und rechnet, so muß das in Zeiten des Mangels der Staat im Großen tun. Wie sollen knappe Rohstoffvorräte verbrennen, welchen Zwecken seltene Buntmetalle vorbehalten werden? Wieviel Walfisch soll gerodet, wo Kulturland für den Dorffisch freigegeben werden? Solche und andere Fragen hat die Kriegswirtschaft tagtäglich zu entscheiden — und wie auch ihr Entschluß fällt, immer wird sich ein Betrieb, ein Berufsweig, eine Gemeinde

und Sie werden sehen, was an seinem Ort noch aus ihm wird. Ich bin auf dem Lande aufgewachsen und habe Augen für so etwas. Charaktere wie der feine können ihn Geprägen: einen ganzen Segen ausdrücken. Merken Sie nicht, wie man ihn jetzt schon sucht?

„Ich übertreibe bedenklich! Weil kein paar alte Bayern zu ihm kommen und ihm um Rat fragen? Da, das ist doch gewiß nichts anderes!“

„Frau Marianne, ich übertreibe gewiß nicht. Ich will nicht sagen, daß Bärje etwa politische Bedeutung erlangen wird. Aber das können Sie mir glauben, daß aus ihm noch einmal ein angesehenes Mann wird.“

„Dann soll er doch ein Wort beim Volk große Geltung hat und man bewirtschaftet gewiß nicht einen großen Hof von über 500 Morgen guten Landes.“

„Wenigstens nicht über gewisse administrative Aufgaben verfügt. Denen aber an alle die die

ben-digen“. Ein Vorberechnen von Aufwand und Ertrag ist nur begrenzt möglich; vertrauensvoll muß er Woche für Woche das einsehen, was das „Lebendige“ von ihm verlangt und gar oft bringt ihm eine höhere Gewalt Enttäuschungen in Stall und Feld. Das weiß er und sinnet deshalb nicht lange nach, wenn ihm ein Kornfeld vom Hagel zerfressen wird, sondern trifft schon am nächsten Tag die Vorbereitungen zur Neubestellung.

Der Mehranbau hat das Werk des Bauern und seiner Helfer gewaltig vergrößert. Die 125 000 Hektaren mehr Ackerbau fordern an die sechs Millionen Arbeitstage mehr; die überwiegend von den bisherigen Hofbewohnern geleistet werden müssen. Er fordert, nicht eingerechnet die Verteuerung der Betriebsmittel, eine zusätzliche Einlage an solchen aller Art, die wohl gegen 150 Millionen pro Jahr geht, Mittel, die zudem meist eine Umlaufzeit von 6 bis 15 Monaten haben. Davon abgesehen, bedingte er neue Aufwendungen auf lange Frist, wie Feldverbesserungen, Gebäude-reparaturen und -erweiterungen und ganz besonders eine Ergänzung des Maschinenparkes. Weiß man dabei, daß diese körperliche und finanzielle Mehrleistung von einer Landwirtschaft bewältigt wurde, die 1940 über eine Milliarde Franken mehr Schulden und annähernd eine Milliarde weniger eigenes Kapital aufwies als 1928? Oder — um eine andere Zahl zu nennen — deren Arbeitsverdienst pro Mannarbeitstag noch im Mittel 1935/1938 nur Fr. 5.16 betrug! Diese Zahlen werden lebendig, wenn man sich in die leibliche Zerknirschung von kleineren und mittleren Betrieben hineinsetzt, die vor dem Krieg mit Schwierigkeiten, bereit die vielfältigen Ursachen in oder außerhalb der Person des Bauern, in den Marktverhältnissen oder gar den Geheimnissen der „Lebendigen“ lagen, zu kämpfen hatten; die sie an den Rand der Existenz gedrängt haben. Die Rechte der Bauernhilfsklassen reden da eine oft erschütternde Sprache.

Für den bisherigen erbahenen Erfolg des Anbauwerkes war es sowohl psychologisch wie materiell von hoher Bedeutung, daß auch in diesen Heimweisen rechtzeitig die finanziellen Voraussetzungen geschaffen werden konnten, die ihnen ein erfolgreiches Anbauen versprachen. Der Nationale Unbau-fonds hat bei den Tausenden von Unterstützungsfällen bei Klein- und Bergbauern, aber auch bei Kleinplantzern entscheidenden Anteil genommen und damit viel dazu beigetragen, dem Anbauwerk eine wahrhaft vaterländische Prägung zu geben. Wer könnte nicht erkennen, daß der in ihm zusammengefaßte Wille zur materielle Erzeugung von Nahrungsmitteln auf eigener Scholle selbst im vierten Kriegsjahr eine reibungslosere und preislich tragbarere Versorgung des Marktes erreicht hat und damit zu einem Eckpfeiler des sozialen Friedens geworden ist? Die Mission des Nationalen Unbau-fonds bleibt weiterhin bestehen.

D. Keller,
Chef der Sektion für landw. Produktion und Hauswirtschaft im Kriegsernährungsamt.

Das Kunststück, es allen recht zu machen

Das Kunststück, es allen recht zu machen, hat noch keiner fertig gebracht. Am wenigsten wird das der Kriegswirtschaft gelingen. Denn brächte sie es zustande, so würde sie zugleich den Beweis liefern, daß sie mitamt ihren Aemtern, Sektionen und Angestellten eigentlich vollkommen überflüssig ist. Es allen recht machen, hieße nämlich, vom Kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkt gesehen, daß jeder aus dem Vollen schöpfen dürfte, daß keine Nahrungsmittel, kein Rohstoffmangel bestände und wir überhaupt herrlich und in Freuden leben könnten.

Die rauhe Wirklichkeit zeigt jedoch ein anderes Bild. Fast nichts ist mehr von der Rohstofffülle, von dem Lebensmittelüberfluß der Dreißigerjahre vorhanden. Genauer Entleeren sorgfältiges Haushalten tut not, und wo die Hausfrau im Kleinen spart und rechnet, so muß das in Zeiten des Mangels der Staat im Großen tun. Wie sollen knappe Rohstoffvorräte verbrennen, welchen Zwecken seltene Buntmetalle vorbehalten werden? Wieviel Walfisch soll gerodet, wo Kulturland für den Dorffisch freigegeben werden? Solche und andere Fragen hat die Kriegswirtschaft tagtäglich zu entscheiden — und wie auch ihr Entschluß fällt, immer wird sich ein Betrieb, ein Berufsweig, eine Gemeinde

und Sie werden sehen, was an seinem Ort noch aus ihm wird. Ich bin auf dem Lande aufgewachsen und habe Augen für so etwas. Charaktere wie der feine können ihn Geprägen: einen ganzen Segen ausdrücken. Merken Sie nicht, wie man ihn jetzt schon sucht?

„Ich übertreibe bedenklich! Weil kein paar alte Bayern zu ihm kommen und ihm um Rat fragen? Da, das ist doch gewiß nichts anderes!“

„Frau Marianne, ich übertreibe gewiß nicht. Ich will nicht sagen, daß Bärje etwa politische Bedeutung erlangen wird. Aber das können Sie mir glauben, daß aus ihm noch einmal ein angesehenes Mann wird.“

„Dann soll er doch ein Wort beim Volk große Geltung hat und man bewirtschaftet gewiß nicht einen großen Hof von über 500 Morgen guten Landes.“

„Wenigstens nicht über gewisse administrative Aufgaben verfügt. Denen aber an alle die die

ben-digen“. Ein Vorberechnen von Aufwand und Ertrag ist nur begrenzt möglich; vertrauensvoll muß er Woche für Woche das einsehen, was das „Lebendige“ von ihm verlangt und gar oft bringt ihm eine höhere Gewalt Enttäuschungen in Stall und Feld. Das weiß er und sinnet deshalb nicht lange nach, wenn ihm ein Kornfeld vom Hagel zerfressen wird, sondern trifft schon am nächsten Tag die Vorbereitungen zur Neubestellung.

Der Mehranbau hat das Werk des Bauern und seiner Helfer gewaltig vergrößert. Die 125 000 Hektaren mehr Ackerbau fordern an die sechs Millionen Arbeitstage mehr; die überwiegend von den bisherigen Hofbewohnern geleistet werden müssen. Er fordert, nicht eingerechnet die Verteuerung der Betriebsmittel, eine zusätzliche Einlage an solchen aller Art, die wohl gegen 150 Millionen pro Jahr geht, Mittel, die zudem meist eine Umlaufzeit von 6 bis 15 Monaten haben. Davon abgesehen, bedingte er neue Aufwendungen auf lange Frist, wie Feldverbesserungen, Gebäude-reparaturen und -erweiterungen und ganz besonders eine Ergänzung des Maschinenparkes. Weiß man dabei, daß diese körperliche und finanzielle Mehrleistung von einer Landwirtschaft bewältigt wurde, die 1940 über eine Milliarde Franken mehr Schulden und annähernd eine Milliarde weniger eigenes Kapital aufwies als 1928? Oder — um eine andere Zahl zu nennen — deren Arbeitsverdienst pro Mannarbeitstag noch im Mittel 1935/1938 nur Fr. 5.16 betrug! Diese Zahlen werden lebendig, wenn man sich in die leibliche Zerknirschung von kleineren und mittleren Betrieben hineinsetzt, die vor dem Krieg mit Schwierigkeiten, bereit die vielfältigen Ursachen in oder außerhalb der Person des Bauern, in den Marktverhältnissen oder gar den Geheimnissen der „Lebendigen“ lagen, zu kämpfen hatten; die sie an den Rand der Existenz gedrängt haben. Die Rechte der Bauernhilfsklassen reden da eine oft erschütternde Sprache.

Für den bisherigen erbahenen Erfolg des Anbauwerkes war es sowohl psychologisch wie materiell von hoher Bedeutung, daß auch in diesen Heimweisen rechtzeitig die finanziellen Voraussetzungen geschaffen werden konnten, die ihnen ein erfolgreiches Anbauen versprachen. Der Nationale Unbau-fonds hat bei den Tausenden von Unterstützungsfällen bei Klein- und Bergbauern, aber auch bei Kleinplantzern entscheidenden Anteil genommen und damit viel dazu beigetragen, dem Anbauwerk eine wahrhaft vaterländische Prägung zu geben. Wer könnte nicht erkennen, daß der in ihm zusammengefaßte Wille zur materielle Erzeugung von Nahrungsmitteln auf eigener Scholle selbst im vierten Kriegsjahr eine reibungslosere und preislich tragbarere Versorgung des Marktes erreicht hat und damit zu einem Eckpfeiler des sozialen Friedens geworden ist? Die Mission des Nationalen Unbau-fonds bleibt weiterhin bestehen.

D. Keller,
Chef der Sektion für landw. Produktion und Hauswirtschaft im Kriegsernährungsamt.

Das Kunststück, es allen recht zu machen

Das Kunststück, es allen recht zu machen, hat noch keiner fertig gebracht. Am wenigsten wird das der Kriegswirtschaft gelingen. Denn brächte sie es zustande, so würde sie zugleich den Beweis liefern, daß sie mitamt ihren Aemtern, Sektionen und Angestellten eigentlich vollkommen überflüssig ist. Es allen recht machen, hieße nämlich, vom Kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkt gesehen, daß jeder aus dem Vollen schöpfen dürfte, daß keine Nahrungsmittel, kein Rohstoffmangel bestände und wir überhaupt herrlich und in Freuden leben könnten.

Die rauhe Wirklichkeit zeigt jedoch ein anderes Bild. Fast nichts ist mehr von der Rohstofffülle, von dem Lebensmittelüberfluß der Dreißigerjahre vorhanden. Genauer Entleeren sorgfältiges Haushalten tut not, und wo die Hausfrau im Kleinen spart und rechnet, so muß das in Zeiten des Mangels der Staat im Großen tun. Wie sollen knappe Rohstoffvorräte verbrennen, welchen Zwecken seltene Buntmetalle vorbehalten werden? Wieviel Walfisch soll gerodet, wo Kulturland für den Dorffisch freigegeben werden? Solche und andere Fragen hat die Kriegswirtschaft tagtäglich zu entscheiden — und wie auch ihr Entschluß fällt, immer wird sich ein Betrieb, ein Berufsweig, eine Gemeinde